

Annette Jantzen:

Priester im Krieg. Elsässische und französisch-lothringische Geistliche im
Ersten Weltkrieg, Paderborn [u. a.] 2010.

(= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 116)

In der vorliegenden Arbeit wird der Erste Weltkrieg mit Blick auf die Kriegserfahrungen von katholischen Geistlichen aus der deutsch-französischen Grenzregion Elsass-Lothringen und aus dem französischen Lothringen untersucht. Die Territorien sind deshalb besonders interessant, weil sich regionale und kulturelle Identitäten mit der nationalen Identität überlagern und kreuzen. Die Kriegserfahrungen katholischer Geistlicher diesseits und jenseits der Front zu vergleichen, erweist sich als besonders geeignet, um das identitätsstiftende Verhältnis von Religion und Nation historisch zu erforschen. Während bei den lothringischen Geistlichen die nationale Identität gesichert war, blieben die elsässischen Geistlichen als Bewohner des umstrittenen Grenzlandes und potentiellen Spielballs der Großmächte Deutschland und Frankreich viel stärker auf ihre Region bezogen. Die vergleichende Perspektive reicht dabei über den Kreis der unmittelbar an der Front eingesetzten Kleriker hinaus und bezieht beispielsweise auch jene Priester ein, die als »unabkömmlich« auf ihrer Pfarrstelle verblieben oder als Krankenpfleger eingesetzt waren. In einem chronologisch und nach Personengruppen aufgefächerten Durchgang werden diese Zivilisten, Gefangenen, Mobilisierten und schließlich Rückkehrer vergleichend untersucht.

Der Vergleich ergibt, dass die klare nationale Verortung eine wichtige Voraussetzung bildete, um die Krieg auch religiös auszudeuten. Die lothringischen Autoren mussten dabei den Spagat meistern, den Krieg einerseits als gottgegeben und andererseits als verbrecherischen Angriffskrieg zu deuten. Sie taten dies, indem sie den Krieg an sich als zur Vorsehung Gottes gehörend betrachteten und den Kriegsgegner im Speziellen diskreditierten. Dabei wahrten sie immer die Unterscheidung zwischen normalem Kriegsgeschehen und Grenzüberschreitungen. Der Einmarsch in Belgien und Lothringen und die Zivilistenerschießungen wurden von den lothringischen Geistlichen genauso verurteilt wie der Bombenangriff auf Paris – sie gehörten nicht zum erwartbaren Kriegsgeschehen, sondern fielen in die Kategorie »Kriegsverbrechen«. Die religiöse Ausdeutung des Krieges, die den Kriegsgegner auch als religiösen Gegner und die eigene Nation als von Gott bestätigt sah, verhinderte ein Bemühen um eine Nachkriegserinnerung, die auf künftige Kriegsvermeidung und Versöhnung ausgerichtet gewesen wäre.

Gleichgültig, ob sie sich als Opfer, loyale Staatsbürger oder Unbeteiligte sahen, äußerten sich die elsässischen Kleriker zu Fragen der Kriegsdeutung theologisch wenig eindeutig und

noch weniger als zu politischen Fragen. Die wenigen von den elsässischen Militärangehörigen überlieferten religiösen Kriegsdeutungen verteilen sich ausschließlich auf zwei Aussagen: dass Gott den Krieg beenden und dass er den Priester beschützen möge. Der Krieg wurde von ihnen am ehesten als von Gott zugelassenes Geschehen verstanden.

Die Grundfrage die Studie, wie das Kriegserleben reflektiert und in gängige religiöse Deutungsmuster eingepasst wurde, lässt sich für die elsässischen wie für die lothringischen Geistlichen gleichermaßen eindeutig beantworten: Die festgefügt theologisch begründeten Deutungen wurden vom Verlauf des Krieges nicht erschüttert. Der Vorsehungsgedanke wurde weiterhin in dem Sinne vertreten, dass alles geschichtliche Geschehen dem Willen und der unergründlichen Planung des allmächtigen Gottes entspreche. Empörung, Auflehnung und eine Zurückweisung dieses Gedankens angesichts der enormen Kriegsverluste kamen für die Priester nicht in Betracht, waren überhaupt nicht denkbar, auch nicht angesichts des quälend langen Stellungskrieges.

Ausschlaggebend für diese stabilen religiösen Deutungsmuster war zweifellos ein vom scholastischen Gottesbild und dem Vorsehungsglauben bestimmtes Denken, das nicht die Weltverbesserung, sondern die Rettung der einzelnen Seele in den Vordergrund rückte. Zwar wurden die Geistlichen durchaus auch mit Zweifeln an dieser Weltsicht konfrontiert – ihren eigenen und denen der übrigen Soldaten. Solche Zweifel wurden aber nur im ganz privaten Rahmen des Tagebuchs artikuliert. Dass sie gleichwohl festgehalten wurden zeigt, dass der Vorsehungsgedanke unter der Oberfläche an Überzeugungskraft verlor. Mit seiner ungeheuren Technisierung veränderte sich der Krieg selbst in einer Weise, die mit den überkommenen religiösen Deutungen des Krieges nicht mehr ohne weiteres abzubilden war und Spannungen erzeugte.

Ob im Tuberkulose-Hospital am Atlantik, als Flüchtling in Württemberg, im Gefangenenlager, an der Westfront oder in Ostpreußen – den Krieg begriffen die Priester zwar als eine Prüfung, von der sie hofften, dass sie bald vorüber sei, aber am Charakter des Vorsehungsglaubens änderte dies nichts. Dies führte zu einem Bruch, der theologisch nicht bearbeitet werden konnte.